

Einzug des Neostalinismus in die Alma Mater?



Anmerkungen zur Debatte um den ministeriellen Entwurf zur Uni-Gesetz-Novelle, der heute im Rahmen einer parlamentarischen Enquête diskutiert wird – und unselige Erinnerungen an planwirtschaftliche Irrwege des vorigen Jahrhunderts weckt.

Christian Fleck*

Das 2002 beschlossene Universitätsgesetz soll novelliert werden. Längst reden die Sozialdemokraten nicht mehr davon, dass sie die neoliberale Demontierung der demokratischen Universitäten rückgängig machen wollen, es stehen bloß Adaptionen und Verbesserungen an. Der Wissenschaftsminister tourt durch die Lande, verteilt als Einladung zu „offenen Diskursen“ dicke Broschüren, auf denen sein Konterfei wenigstens so oft zu sehen ist wie auf der seit seinem Amtsantritt neu gestalteten Website des Ministeriums – also sehr oft. In dieser Einladung heißt es, die Zukunft der Universitäten sei „keine Managementheerausforderung, sondern eine Kulturfrage“ und dass sich Minister Hahn über Beiträge zu diesem „work in progress“ freut. Dem Wunsch kann Rechnung getragen werden.

Verfolgte man die Diskussionsbeiträge der letzten Wochen musste man den Eindruck gewinnen, die Zukunft der österreichischen Universitäten hänge nur von zwei Maßnahmen ab: Es müssten mehr Frauen in Leitungsfunktionen entsandt oder gewählt werden und der Geist von '68 müsste reanimiert werden (Vgl. *Gerfried Sperl im STANDARD vom 7. 4.*). In den Universitätsräten sitzen nun tatsächlich mehr Frauen und an einer der kleineren Universitäten gibt es wirklich eine Rektorin. Bei genauerer Inspektion der Liste der Uni-Räte und -Rätinnen fällt auf, dass Personen, die bei der Universität A beschäftigt sind, Uni-Räte an der Universität B wurden. In der Welt des Fußballs hieße das, dass Kicker, die bei Red Bull Salzburg ihre Brötchen verdienen, dem Trainer von Rapid gute Ratschläge geben dürfen. Dort würde das zu Irritationen führen, gilt unter eingefleischten Fans doch schon der Arbeitsplatzwechsel von Verein A zu Verein B als Verrat. In der Kultur der Universitäten firmiert das als Frauenförderung.

Folgenreicher ist eine Änderung des Universitätsmanagements, die 2002 beschlossen wurde und erst heuer in Kraft tritt: die Ziel- und Leistungsvereinbarungen. Universitäten werden künftig kein pauschales Globalbudget mehr erhalten. Das Ministerium vereinbart mit jeder Universität deren Angebote individuell und kauft bei ihnen gleichsam bestimmte Leistungen ein. Außerdem soll ein

steigender Anteil der Mittel im Wettbewerb zwischen den Universitäten vergeben werden. – Der Idee kann man einiges abgewinnen, wie immer hängt aber alles von den Details ab. Die jetzt bekannten nähren Zweifel. Der angesprochene Interessenkonflikt, den die Bundesregierung durch die Nominierungen für die Uni-Räte verursacht hat, ist dabei vermutlich noch das kleinste Problem, aber symptomatisch für den Mangel an Denkanstrengung über mögliche, nicht-beabsichtigte Nebenfolgen wohlmeinenden Handelns.

Viele Jahre lang haben das Wissenschaftsministerium und die Uni-Konferenz über Kennzahlen verhandelt, die diesem neuen Regime zugrunde liegen sollen. Herausgekommen ist ein Kompromiss, der auf Basis von Indikatoren des Studienjahrs 2005 in den Verträgen zwischen Ministerium und den einzelnen Unis für die drei folgenden Jahre Zielwerte fixiert, die nach Ende der Laufzeit überprüft werden. Danach soll dann erfolgsabhängig mehr oder weniger Geld an die Unis fließen. Zwei Mängel, die sich vermutlich als formidable Fehler herausstellen werden, sind schon jetzt absehbar und

man fragt sich, warum sie nicht bedacht wurden:

Erstens wird die relativ geringe Zahl an Indikatoren dazu führen, dass die Universitäten sich nur auf sie konzentrieren werden, was man ihnen nicht verargen kann. Warum sollten sie sich um Dinge kümmern, die sich nicht bezahlt machen werden? Beispielsweise spielt die Ausstattung der Bibliotheken in den Entwürfen, die mir bekannt sind, keine Rolle. Nun weiß jeder, dass Bücher, vor allem aber die neuen elektronischen Datenarchive, Online-Zeitschriften etc. für Lehre und Forschung essenziell sind. Die Ausstattung heimischer Universitätsbibliotheken ist kümmerlich, wie jeder, der Gelegenheit hatte, vergleichbare Bestände an beispielsweise einer amerikanischen Universität zu benutzen, bestätigen wird. Die Rückständigkeit der heimischen Bibliothek resultiert aus zu geringen Dotationen und einer kakanischen Ignoranz auf Seiten derer, die für die Beschaffung zuständig wäre: „Was brauch' ma des?“

Was heute an heimischen Universitäten an Online-Beständen zugänglich ist, verdankt sich dem Anschluss an einige deutsche Konsortien und jene Datenbanken, die von den gro-

ßen kommerziellen Wissenschaftsverlagen den heimischen Bibliotheken aufgedrängt wurde. Non-profit-Angebote, um die man sich aktiv hätte kümmern müssen, fehlen hingegen. Weder gibt es einen Online-Zugang zur OECD, noch JSTOR oder Project Muse, um nur drei der bekanntesten zu nennen. Daran wird sich weiterhin nichts ändern, weil Bibliotheksausstattung im ministeriellen Musterentwurf nur als „optional“ geführt wird. – Dabei wäre es sehr einfach, die Zahl der (neu angeschafften) Bücher und Online-Medien pro Student festzustellen. Das bekannteste vergleichende Universitäts-Ranking in den USA (U.S. News and World Report) führt diese Kennzahl an, und sie hilft den Studierenden bei der Uni-Wahl. In den Ziel- und Leistungsvereinbarungen findet man dagegen keine einzige Kennzahl

über das Service- und studienbegleitende Angebot für Studierende.

Zweitens sind zu viele der Kennzahlen in einer Weise beeinflussbar, die an Manipulation grenzt. Die Universitäten werden aus verständlichen Gründen alles tun, um die Werte in die Höhe zu treiben, ohne auch nur eine Minute Nachdenkens darauf zu verwenden, welche Folgen das für andere haben wird. Beispiel Absolventenzahlen: Natürlich werden die heimischen Universitäten nicht noch einmal in den Fehler verfallen, akademische Grade zu verschenken (in der Vergangenheit taten das einige; damals galt als die schwierigste zu nehmen Hürde für deutsche Interessenten an einem Doktor der Staatswissenschaften das Umsteigen am Bahnhof in Salzburg) – doch die Versuchung ist sehr groß, wahllos Absolventen zu produzie-

ren, um die Ziele der Leistungsvereinbarungen zu erreichen. – Auch hier hätte man aus den USA durchaus lernen können, wo nämlich nicht „rohe“ Absolventenzahlen, sondern der Berufserfolg der Absolventen drei Jahre nach Graduierung dem Vergleich zugrunde gelegt wird.

Den in der Universitätskonferenz versammelten Rektoren wird man nicht zum Vorwurf machen können, dass sie alles getan haben, um die Hürden, die ihre Lehnanstalten zu nehmen haben, so niedrig wie möglich zu halten. Deswegen gibt es auch keine auf Befragungen von auswärtigen Experten (Peer-Urteile) beruhenden Kennzahlen. Dem Ministerium aber kann man den Vorwurf nicht ersparen, in den letzten Jahren zwar eifrig Daten für die Wissensbilanzen gesammelt zu haben, sie aber nicht interpretieren zu können (seit einem Jahr warte ich auf eine Antwort, wie denn die Kennzahl „prüfungsaktive Studierende“ zu verstehen sei) und nun ein System einzuführen, das an die Fünfjahres-Pläne unter Stalin erinnert, wo alle wussten, dass die Zahlen, die man dem Zentralwirtschaftsamt meldete, vor allem ein Beweis der Phantasie der Meldestelle waren.

Die Wiederbelebung des Geistes von '68 ist nicht die Alternative für ein Uni-System, das den Anforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden soll. Darüber können Nostalgietreffen von ergrauten '68ern nur kurz hinwegtäuschen. Von anderen zu lernen und zu übernehmen, was sich anderswo bewährt hat, statt sich an leicht manipulierbaren Kennzahlen zu orientieren, könnte hingegen zu einer Kultur der Leitung der Universitäten führen, die erfolgversprechend ist, bleibt aber vorläufig ein „work in non-progress“.

*Der Soziologe Christian Fleck lehrt zur Zeit als Fulbright-Gastprofessor an der University of Minnesota in Minneapolis, USA.



Ein Gespenst geht um in den Entwurfspapieren zur UG-Novelle ... Wie viel Fünfjahresplan-Ideologie verträgt das Uni-Management? Montage: Beigelbeck

Hochschulen wie Fußballvereine führen?

Grazer Uni-Senat sehnt sich nach „Dreierbeziehung“ – ein Protestbrief

Im Zuge der derzeit bevorstehenden Novellierung des Universitätsgesetzes 2002 sind auch Änderungen im Verhältnis der drei wichtigsten Entscheidungsträger einer Universität geplant.

Minister Hahn ging in einem Interview von der Vorstellung aus, dass die „nicht uncharmanten“ Dreierbeziehung zwischen akademischem Senat, Rektorat und Universitätsrat in jeweils „stabile Zweierbeziehungen“ transformiert werden sollte, bei denen jeweils das Rektorat in der Mitte steht und vor allem bei Fragen der „universitären Entwicklung“ Universitätsrat und Rektorat „auf einer Achse“ liegen. Hier stellt sich die Frage, ob solche Vorstellungen, abgeleitet von rein formalen Symmetrien, die in anderen Lebensbereichen hilfreich sein mögen, sinnvoll auch auf

Universitäten als institutionelle Träger von wissenschaftlicher Forschung und Lehre übertragbar sind.

Worum geht es eigentlich bei „universitärer Entwicklung“? Es geht vor allem um Fragen der organisatorischen Struktur einer Universität – z. B. Aufteilung in Fakultäten, Institute oder Forschungszentren – sowie der Personalentwicklung – wie Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie Art, Anzahl und Besetzung wissenschaftlicher Planstellen, also der Professoren, Dozenten und Assistenten. Organisationsstruktur und Personalentwicklung sind aber zentrale Elemente universitärer Forschung und Lehre, an deren Gestaltung bisher auch der Senat als Repräsentationsorgan der Forschenden und Lehrenden sowie des Allgemeinen Universitätspersonals und der Studierenden entscheidenden Anteil hatte.

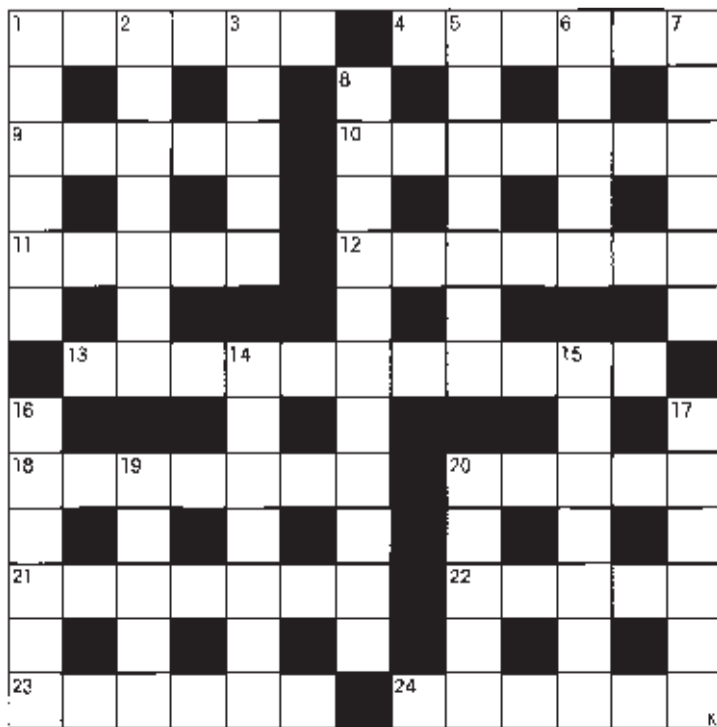
Universitäten prinzipiell nichts einzuwenden, zumal dies aus führenden Industrieländern wie den USA oder Japan bekannt ist. In diesen Ländern ist es aber an den erstrangigen Universitäten völlig ausgeschlossen, dass strukturelle Fragen und solche der personellen Rekrutierung an den inneruniversitären Repräsentanten der in der Wissenschaft Tätigen vorbei entschieden werden. Vor diesem Hintergrund ist es auch geradezu bizarr, wenn man in Österreich immer wieder auf das Vorbild der USA verweist. Zu fürchten ist jedenfalls, dass die Grundlagenforschung, aber auch die Geisteswissenschaften angesichts der zurzeit vorherrschenden Orientierung an Philosophien des New Public Management und an rasch umsetzbaren wirtschaftlichen Interessen zu kurz kommen.

Daher fordern wir, dass Universitätsreform nicht überwiegend auf der Grundlage von gewerkschaftlichem und industriepolitischen Lobbying oder bürokratischen Eigeninteressen betrieben wird. Schon im Vorfeld muss eine breite öffentliche Diskussion unter Einbeziehung insbesondere der in der Wissenschaft Tätigen geführt werden. Dies bedeutet auch, dass vor allem die Senate als Vertreter dieser Gruppe gehört und in ihren Anliegen ernstgenommen werden müssen. Sie dürfen auch in Zukunft nicht von einem Bereich, der ihr ureigenstes Arbeits- und Kompetenzgebiet ist, ausgeschlossen werden – auch wenn die „Dreierbeziehung“ sich in der Vergangenheit in Einzelfällen in der Praxis als schwieriger Prozess des Interessenausgleichs und Kompromisses erwiesen hat. Es wäre jedenfalls verheerend für unsere Universitäten, wenn künftig das Kompetenzprinzip als wesentlicher Qualitätssicherungsfaktor der bloßen Pragmatik rasch umsetzbarer – aber sachfremder und womöglich nur schwer revidierbarer – Direktiven geopfert würde.

Der Senat der Karl-Franzens-Universität Graz

STANDARDRÄTSEL

Nr. 5837 © phoe-nixen



Waagrecht: 1 Das Kubuhdorf als kabinetter Kleinraum 4 Das heißt – will sagen – „Mach den Mund auf“ 9 Ganz letal! 10 Trabantös im weltläufigen Sinn 11 Checkpoint vor Island vor New York, tendierte am Einwandertag ins Rebelleische 12 Bei der Begebenheit gehts nebenher um die Pose 13 Gratis-Queeinsatz, führt ballt zum ungehinderten Kick? (Mz) 18 Geschmalzener Marmeladenhüter nach dem Motto „Ick bin ein Berliner“ 20 Welch Genuss – das Bossin ist fürs Baby propfen-voll 21 Wie ein Tropfen auf dem heißen Stein: sausen und schnell ein Krügerl stemmen 22 Eine Krasserolle für die Infusion! 23 Rückblick auf eine Ära von hohem Altertumswert 24 Palmzweige schwenken, weil du dich dabei auf der Piste pudelwohl fühlst? **Senkrecht:** 1 Ein Katzenkind aus Kentucky soll die Beziehung reparieren 2 Mit dem Hute in der Hand beim Schnapsen liegestatthaft angesagt 3 Damit gibst du dem Konditionalsatz eine Wennde 5 Die Werpspüche bitte nur in Holzschuhen betreten (Ez) 6 In dem Western wird über kurz oder lang ein Stiefel dahergeredet 7 Damit machen Stemmmige einen guten Teal? (Ez) 8 Als Verhaltensvorgabe für Frechter unverschämt 14 Die Hai-Fans haben sich dorthin nur verirrt – bleibt auf dem Perserteppich! 15 Die Äkzentverschiebung wirkt bei den Offbeates ponyesk 16 Sie wird zunächst auf dem Schneebrett! entworfen? 17 Im Saftel sitzen? Mit ihnen lässt sich das Rollen von Rädern federn! 19 Für die Kontrabassaitetempo-rär ziemlich(!) bezeichnend 20 Wird sie in den Kran eingebaucht, hängen sie Anzüglichen um die Häse

Rätselaufklärung Nr. 5836 vom 10. April 2008:
W: 6 BRIEFE 7 VAKANZ 8 UNGESCHMINKT 12 OPIUM
13 KAEMPFER 15 LANGSAM 16 ABBEY 18 WEINHAENDLER 21 HASTIG 22 PLENUM
S: 1 BRAUTPAARE 2 VERGNUEGEN 3 JESSE 4 BAUM 5 WANN 9 HAAS 10 IMMOBILIEN 11 KOFFERRAUM 14 GALA 17 KNOPP 19 IMST 20 HAIN